

„Das Attentat auf den Führer, das war der Papi“

Berthold Maria Schenk Graf von Stauffenberg wurde im Juli 1944 plötzlich zum Verräterkind. *Von Lorenz Hemicker*

Er selbst sei damals ein „kleiner Nazi“ gewesen, sagt der alte General. Damals, als seine Mutter ihm die Botschaft überbrachte, die seine Welt zum Einsturz brachte: „Das Attentat auf den Führer, das war der Papi.“ Es war der 21. Juli 1944. Sein Vater Claus, der Mann, der den „Führer“ mit einer Bombe tags zuvor fast in der Wolfsschanze, Adolf Hitlers militärischem Hauptquartier in Ostpreußen, getötet hatte, lebte da schon nicht mehr. Er war kurz nach Mitternacht in Berlin hingerichtet worden. Nach dem Mitverschwören wurde gesucht.

Berthold Maria Schenk Graf von Stauffenberg, der älteste Sohn des Widerstandskämpfers, verbrachte damals unbeschwerete Tage auf der Schwäbischen Alb. Zusammen mit seiner Mutter Nina und seinen drei jüngeren Geschwistern Heimeran, Franz Ludwig und Valerie war der Zehnjährige auf Schloss Lautlingen, dem Wohnsitz seiner Großmutter Caroline. An jenem 21. Juli habe ihn und seinen jüngeren Bruder Heimeran sein Großonkel Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband auf einen Spaziergang mitgenommen und von der Großwildjagd in Afrika erzählt. Als sie zurückgekehrt seien, habe die Mutter sie zu sich gerufen und ihnen gesagt, dass sie wieder schwanger sei. Dann folgte jener ungeheuerliche Satz: „Das war für mich ein Riesenschock.“

Schenk Graf von Stauffenberg, der 85 Jahre alte Bundeswehr-Generalmajor außer Dienst, sitzt aufrecht im Sessel seines Wohnzimmers. Über die Schicksalsstunden seiner Kindheit spricht er ruhig und schnörkellos. Gefühlsregungen zeigt er kaum. Er sei so trocken, dass man seine Wäsche an ihm aufhängen könne, habe der Gründer des Internats Salem über ihn gesagt.

Sein Bruder Heimeran habe haltlos zu weinen angefangen, nachdem die Mutter ihnen die Botschaft über den Attentatsversuch des Vaters übermittelt habe. Er selbst nicht. „Wie kann man den Führer umbringen wollen?“, habe er die Mutter gefragt. Bei ihm habe die Ideologie der Nationalsozialisten gewirkt, die ihm in der Schule, durch die Presse und das Ra-

dio eingepflegt wurde. Seine Begeisterung war so groß, dass er früher als vorgesehen zum Jungvolk gehen wollte. Dem am 3. Juli 1934 geborenen Jungen fehlten nur vier Tage. Seine Mutter verhinderte den früheren Beitritt in Hitlers Nachwuchsorganisation mit Hilfe eines befreundeten Arztes und ohne das Wissen des Sohns: Zu schnell gewachsen, nicht kräftig genug sei der Knabe.

Die Tat des Vaters rechtfertigte die Mutter in der Erinnerung des Sohns an jenem Nachmittag des 21. Juni mit einem Satz: „Er wollte es für Deutschland tun.“ Als die Kinder am folgenden Morgen aufwachten, war die Mutter verschwunden. Die Gestapo hatte sie abgeholt. Eine Nacht darauf wurden auch Großmutter und Großonkel verhaftet. Wohin sie gebracht wurden, hätten sie nicht gewusst. Zur Betreuung blieben nur das Kinder mädchen und die Haushälterin zurück.

Für die Nationalsozialisten war Widerstand aus den eigenen Reihen eine Todsünde. „Sippenhaft“ drohte allen, die sich gegen das „Dritte Reich“ zur Wehr setzten. Bei den Verschwörern des Attentats auf Hitler ging Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“, Anfang August 1944 sogar noch einen Schritt weiter. Vor Gauleitern sprach er davon, die gesamte Sippschaft der Grafen Stauffenberg „bis zum letzten Glied“ auszurotten. Zwar brachte die Gestapo Mitte August auch die Kinder aus dem Schloss mit dem Nachtzug quer durch das Deutsche Reich an die Südseite des Harzes. Ausgeführt wurde der „Sippenmordbefehl“ aber nicht.

In unmittelbarer Nachbarschaft von Bad Sachsa hatten die Nazis für die Kinder der Widerstandskämpfer des 20. Juli eigens ein Heim räumen lassen. Die Stauffenbergs waren die ersten Ankömmlinge. Dort seien sie nach Alter und Geschlecht getrennt worden und hätten auch neue Nachnamen bekommen. „Meister“ hätten sie von nun an heißen, vielleicht, so Schenk Graf von Stauffenberg, um nach dem Krieg von SS-Familien adoptiert zu werden. „Arisch waren wir ja einwandfrei“, fügt er spöttisch hinzu.

Welche Gedanken kamen dem Zehnjährigen, als er nach diesen Erlebnissen abends im Bett lag? „Tja, trübe“, sagt er und schweigt eine Weile. An der Wand hinter ihm steht eine Bronzebüste des Vaters, darunter drei Familienfotos aus glücklichen Kindertagen: Vater Claus mit den Kindern auf dem Schoß, Mutter Nina, mit Brüdern und Schwestern eng umschlungen. Hat er den Vater als Verräter gesehen? „Eigentlich müsste ich das, aber ich habe es trotzdem nicht getan.“

Womit er und seine Geschwister sowie die anderen Verschwörerkinde die Monate verbracht hätten, wisse er nicht mehr so genau. Sie hätten gespielt und Spaziergänge unternommen. Unterricht habe es nicht gegeben, Zeitungen hatten sie keine und auch kein Radio. Über die Gründe, warum sie alle in das Heim gekommen seien, wurde ebenso wenig gesprochen wie über die hoffnungslose Lage an allen Fronten. Zugleich seien die Erzieherinnen gut



General a.D.: Berthold Schenk Graf von Stauffenberg
Foto: Daniel Blum

zu ihnen gewesen. An Flucht sei nicht zu denken gewesen, aber es habe ihnen auch an nichts gefehlt. Sollten sie nicht umerzogen werden? Schenk Graf von Stauffenberg lacht. „Vielleicht.“ Aber man müsse sich von der Vorstellung verabschieden, dass die Nazis systematisch gewesen seien. „Da gab es so viele kleine Führer.“ Manche Befehle seien dem bloßen Zufall geschuldet gewesen.

Was dem jungen Schenk Graf von Stauffenberg am meisten zusetzte, das war die Ungewissheit über das Schicksal der Familie und über die eigene Zukunft. Was er nicht wissen konnte: Sie war zugleich ein Schutz. Ihm und seinen Geschwistern blieben Einzelheiten über die Schauprozesse gegen seinen Onkel Berthold und seinen Großonkel Nikolaus vor dem Volksgerichtshof ebenso erspart wie die Nachrichten über ihre Hinrichtungen. Auch von der Odyssee der Mutter über Verhöre, Haft und Aufenthalte in Konzentrationslagern als Sondergefangene erfuhren die Kinder erst nach dem Krieg.

Seine Geschwister und er selbst sollten dem Tod nur einmal ganz nahe kommen. Anfang April 1945 mussten sie in einen Werkstattwagen der Wehrmacht steigen, der sie zum Bahnhof in Nordhausen bringen sollte. Von dort sollte es für sie ins Konzentrationslager Buchenwald gehen. „Als wir die Stadtgrenze von Nordhausen erreichten, ging ein fürchterlicher Bombenangriff los.“ Gesehen habe er die Bomber nicht, weil seine Geschwister und er sich unter einer Plane befanden. Die Begleiter hätten zunächst gesagt, dass schwere Flak schieße – ein Irrtum. Als die Explosionen näher kamen, habe er unter der Plane hervorgelugt und ein paar Einschläge gesehen, erzählt Schenk Graf von Stauffenberg. Bei den schwersten Angriffen auf Nordhausen kamen am 3. und 4. April 1945 knapp 9000 Personen ums Leben. Mehr als drei Viertel der Stadt legten britische Bomber in Schutt und Asche. Für die Kinder wurde der Angriff zur Rettung. Der Lastwagen machte kehrt. Am selben Abend schliefen sie wieder im Heim ein. „Glück gehabt“, sagt Schenk Graf von Stauffenberg lakonisch,

„keine Tieffliegerangriffe.“ Die erlebten sie aber die folgenden Tage noch. Da seien die Mustangs und Lightnings der Amerikaner öfter über Bad Sachsa geflogen und hätten ins Erdbeerbeet gefeuert.

F.A.Z. v. 06. Mai 20

icker

„keine Tieffliegerangriffe.“ Die erlebten sie aber die folgenden Tage noch. Da seien die Mustangs und Lightnings der Amerikaner öfter über Bad Sachsa geflogen und hätten ins Erdbeerbeet gefeuert.

Am 12. April 1945 rückten die Amerikaner in Bad Sachsa ein. Als die Soldaten auf dem Heimgelände vorfuhren und die Gebäude durchsuchten, habe er noch Angst vor ihnen gehabt. Nach einer Weile aber seien sie ihm nicht mehr bedrohlich erschienen. Ein Gefühl der Befreiung habe sich bei ihm nicht eingestellt. Erst drei Monate später sollten die Überlebenden der Familie dort wieder zusammenfinden, wo sie ein knappes Jahr zuvor auseinandergerissen worden waren: in Lautlingen auf der Schwäbischen Alb.

1947 zog Schenk Graf von Stauffenberg ins Internat Salem. Anschließend entschied er sich dafür, Soldat zu werden. Nicht wegen, sondern trotz des Vaters, sagt er. Dort folgte eine Bilderbuchkarriere. Zum öffentlichen Gedenken an seinen Vater halte sich die Familie bedeckt. Er selbst äußere sich nur, wenn er gefragt werde. Für ihn sei sein Vater ein Vorbild. Er wisse aber aus eigener Erfahrung, wie schwer es für Generalstabsoffiziere sei, den an der Führungsakademie der Bundeswehr hochgehaltenen Anspruch zu erfüllen, jederzeit ein Erbe Claus Schenk Graf von Stauffenbergs zu sein. „Ich habe ein bisschen den Verdacht, dass das eine intellektuelle Überforderung ist.“

Der Sohn ist mittlerweile mehr als doppelt so alt wie der Vater es war, als er hingerichtet wurde. Was hätte er ihn noch gerne gefragt? „Ach Gott!“ Er glaube nicht, dass sein Vater je für die Nazis gewesen sei. Aber es hätte ihn interessiert, wie er mit der politischen Entwicklung nach dem Krieg zurechtgekommen wäre. Und noch etwas frage er sich: „Warum hat er die zweite Sprengladung vor dem Anschlag aus der Tasche genommen?“ Er vermutet, dass sein Vater nicht gut genug ausgebildet gewesen sei. Bei der Bundeswehr wäre das anders gewesen, sagt Schenk Graf von Stauffenberg und lacht.

Mehr Zeitzeugen zum Ende des Kriegs
unter www.faz.net/geschichte